

4° Am 99999-31

ZSH10002786

Schlenker

Sonderdruck aus Pariser Historische Studien 13

HISTORISCHE FORSCHUNG
IM 18. JAHRHUNDERT

Organisation · Zielsetzung · Ergebnisse

12. Deutsch-Französisches Historikerkolloquium
des Deutschen Historischen Instituts Paris

*Mit herzlichem Gruß an die Festtagler
und guten Wünschen zum Neuen Jahr!*

19.12.77

Für M. Schlenker

Herausgegeben von

KARL HAMMER und JÜRGEN VOSS

NACHLASS R. ELZE



1976

LUDWIG RÖHRSCHEID VERLAG · BONN

(K)

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

HISTORY OF THE UNIVERSITY
OF CHICAGO

BY

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
PRESS

THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS
54 EAST LAKE STREET
CHICAGO, ILLINOIS 60607

THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS

UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS



UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS

UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS
CHICAGO, ILLINOIS

kleineren Werken, Briefen und politischen Stellungnahmen hervor³⁸. Zudem haben wir bereits auf die Reformgedanken Müllers hingewiesen³⁹ — sie bleiben zwar vielfach eklektizistisch, nehmen aber zusammengefaßt doch ungefähr die Ordnung vorweg, die dann in der Mediation von 1803 verwirklicht wurde: etwas gestärkte Zentralgewalt bei weitgehend ungebrochenem Eigenleben der Kantone, Abschaffung der Untertanengebiete, aber doch Privilegierung der alten Kantonshauptstädte und ihrer Oberschichten. So weit, so gut. Wir haben jedoch eben gesehen, daß in der schweizerischen Geschichtsforschung des 18. Jahrhunderts Impulse und Gesichtspunkte wirtschaftlich-sozialer Art angelegt waren, die von Müller nicht oder kaum adaptiert worden sind, die ihm — der ja in der Schweiz nie richtig heimisch wurde und in kein Amt hineinwuchs — eher fremd waren und wohl auch seinem genuinen Idealismus zuwiderliefen. Da aber Müllers Werk in der Schweiz bald jedes andere zurückdrängte, hatte dies zur Folge, daß eben nicht alles, was das 18. Jahrhundert sich erarbeitet hatte, für das frühere 19. Geltung bewahrte. Als dann gegen die Jahrhundertmitte auch die schweizerische Kritik an Müller einsetzte, kam sie bezeichnenderweise zuerst von der Urkundenforschung her. Erst nach und nach hat die Forschung Fragestellungen wieder aufgegriffen und modernisiert, die schon in Geschichtswerken der vorrevolutionären Eidgenossenschaft aufgezeigt oder doch angedeutet gewesen waren.

chert. Spittlers Bedenken stehen in ihrer Zeit eher vereinzelt da; Müllers Ruhm behauptete sich während Jahrzehnten fast unbestritten. Der eigentliche Durchbruch zur Kritik begann — nach ersten, mehr zaghaft-respektvollen Ansätzen — durch Joseph Eutyck Kopp, der zuerst großer Bewunderer Müllers war, sich dann aber unter dem Eindruck seiner eigenen urkundlichen Forschungsergebnisse rasch von ihm distanzierte. Dazu viele Einzelnachweise bei Peter MAURER, Die Beurteilung Johannes von Müllers in der Schweiz während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 130), Basel/Stuttgart 1973, S. 15f., 36ff.

³⁸ Edgar BONJOUR, Die Idee des europäischen Gleichgewichts, in: Studien zu Johannes von Müller, Basel/Stuttgart 1957, S. 213—235. Paul STAUFFER, Die Idee des europäischen Gleichgewichts im politischen Denken Johannes von Müllers (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 82), Basel/Stuttgart 1960.

³⁹ Vgl. etwa seine Briefe vom 22. Juni 1799 (an den Bruder) und vom 26. September 1800 (an Johann Konrad von Mandach): Johannes von Müller, Briefe in Auswahl. Hg. von Edgar BONJOUR, 2. A., Basel 1954, S. 248f., 259f.

MANFRED SCHLENKE

Anfänge einer wissenschaftlichen Geschichtsschreibung in Großbritannien im 18. Jahrhundert

I. Zum Forschungsstand

Auf einem deutsch-französischen Historikerkolloquium, das sich naturgemäß überwiegend mit Fragen der deutschen und der französischen Geschichte und den Wechselbeziehungen beider Länder im Verlauf der Jahrhunderte beschäftigt, konnte es bei einem Thema „Historische Forschung im 18. Jahrhundert“ nicht ausbleiben, den Blick über die Grenzen beider Länder hinaus zu richten und auch die Entwicklung der Geschichtswissenschaft in anderen Ländern anzusprechen, um zu einer vergleichenden Betrachtung auf breiterer Basis zu kommen. Ich bin der Tagungsleitung zu besonderem Dank verbunden, daß sie der britischen Geschichtsschreibung im 18. Jahrhundert ein eigenständiges Referat zugebilligt hat¹. Denn wer „Soll und

¹ Der Aufsatz gibt, im Wesentlichen unverändert, den Wortlaut des auf der Wolfenbütteler Tagung gehaltenen Vortrages wieder; lediglich die Anmerkungen wurden zum Beleg der vorgetragenen Thesen hinzugefügt. Im Titel des Vortrages wird mit Absicht nicht von „England“ gesprochen, sondern von „Großbritannien“. Damit soll von allem Anfang darauf hingewiesen werden, daß die Untersuchung nicht nur England im engeren Sinne, sondern auch Schottland umgreift. Im Bereich von Kultur, Wissenschaft und Bildung erlebte Schottland in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sein „goldenes Zeitalter“ und leistete gerade auch in der Begründung der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung einen — von mir bereits 1953 nachdrücklich hervorgehobenen (vgl. Anm. 10) — eigenständigen, in die Zukunft weisenden Beitrag. Vgl. neuerdings auch: N. T. PHILIPSON und R. MITCHISON (Hg.): *Scotland in the Age of Improvement*. Edinburgh 1970, und H. MEDICK: *Naturzustand und Naturgeschichte der bürgerlichen Gesellschaft. Die Ursprünge der bürgerlichen Sozialtheorie als Geschichtsphilosophie und Sozialwissenschaft bei Samuel Pufendorf, John Locke und Adam Smith*. Göttingen 1973. Die auf dem Gebiet der Kultur und Wissenschaft bahnbrechenden eigenständigen Leistungen Schottlands im Zeitalter der Aufklärung wurden u. a. bereits von W. L. MATHIESON (*The Awakening of Scotland. A History from 1747 to 1797*. Glasgow 1911) und von Ch. SAROLEA in einem wenig beachteten Aufsatz (*The Golden Age of the University of Edinburgh*. In: *University of Edinburgh Journal*, 1926, Nr. 2, S. 45 ff.) gewürdigt.

Haben“ in der Aufarbeitung der historischen Forschung des 18. Jahrhunderts bilanziert, wird zu dem Ergebnis kommen müssen, daß für Großbritannien — im Vergleich zu Frankreich und Deutschland — ein nicht unbeträchtlicher Rückstand in der wissenschaftlichen Erschließung der Historiographiegeschichte besteht.

Zwar weist auch die Erforschung der französischen und der deutschen Geschichtsschreibung und Geschichtswissenschaft des 18. Jahrhunderts noch viele Lücken auf (wie jüngste Arbeiten und wohl auch diese Tagung zeigen), aber im Vergleich zur Lage der Geschichtsforschung in Großbritannien im 18. Jahrhundert² ist der Acker hier doch weit besser bestellt. Allerdings erfreuen sich in jüngster Zeit die drei „großen“ britischen Historiker — Hume, Robertson und Gibbon — verstärkter Aufmerksamkeit. Nachdem Ernest Campbell Mossner³ in den 1940er Jahren eine Reihe von Aufsätzen über Hume als Historiker vorgelegt hatte, veröffentlichte der italienische Forscher Guisepe Giarizzo 1962 die erste umfangreiche Monographie über Hume als Politiker und Historiker.⁴ Ein Jahr zuvor hatte der Edinburgher Historiker D. B. Horn aus Anlaß einer Ausstellung zur 250. Wieder-

² Bis heute gibt es weder eine Darstellung der britischen Geschichtsschreibung insgesamt noch eine zusammenfassende Untersuchung über die Entwicklung der britischen Geschichtsschreibung im 18. Jahrhundert. Einen knappen Überblick bringt J. R. HALE in der Einleitung zu seiner Textsammlung *The Evolution of British Historiography. From Bacon to Namier*. Cleveland und New York 1964, S. 9—79. Für das frühe 18. Jahrhundert vgl. D. C. DOUGLAS: *English Scholars 1660—1730*. 2. Aufl., London 1951, und für die späteren Jahrzehnte des Jahrhunderts T. P. PEARDON: *The Transition in English Historical Writing 1760—1830*. New York 1933. Heranzuziehen ist immer noch J. B. BLACK: *The Art of History. A Study of Four Great Historians of the Eighteenth Century*. London 1926, Neudruck New York 1965 (behandelt Voltaire, Hume, Robertson und Gibbon). Knappe Skizzen bieten: M. A. THOMSON, *Some Developments in English Historiography During the Eighteenth Century*. London 1956 (Antrittsvorlesung am University College London vom 18. 10. 1956) und D. B. HORN: *Some Scottish Writers of History in the Eighteenth Century*, *Scottish Historical Review* 40, 1961, S. 1—18. Vgl. auch F. MEINECKE: *Die Entstehung des Historismus*. 4. Aufl., München 1965, S. 193—242.

³ E. C. MOSSNER: *An Apology of David Hume, Historian*, *Publications of the Modern Language Association of America*, 56, 1941, S. 657—90; ders.: *Was Hume a Tory Historian? Facts and Reconsiderations*, *Journal of the History of Ideas* 2, 1941, S. 225—36. Vgl. auch die beiden Monographien desselben Autors: *The Forgotten Hume: Le bon David*. New York 1943 (bes. S. 83—131) und *The Life of David Hume*. Austin (Texas) 1954, 2. Aufl. 1970 (bes. Kapitel 23).

⁴ G. GIARIZZO: *David Hume, Politico e Storico*. Turin 1962 (Teil II behandelt Humes Geschichtsschreibung; vgl. auch die Besprechung von H. R. TREVOR-ROPER in: *History and Theory*, 3, 1963, S. 381—389).

kehr von Humes Geburtstag eine Skizze „Hume als Historiker“ verfaßt.⁵ 1970 gab der Cambridger Historiker Duncan Forbes, dem wir bereits eine Neuauflage von Adam Fergusons „Essay on the History of Civil Society“⁶ verdanken und der eine umfassende Untersuchung über Hume, Adam Smith, Ferguson, Millar und andere schottische Denker des 18. Jahrhunderts angekündigt hat, in der Reihe der „Pelican Classics“ den ersten Band von Humes „History of Great Britain“ mit einer mehr als fünfzig Seiten starken kritischen Würdigung des historiographischen Gesamtwerkes Humes neu heraus.⁷ Fünf Jahre zuvor hatten die beiden Philosophie-Dozenten von der University of California in San Diego David Fate Norton und Richard H. Popkin eine Auswahl von Humes Essays und Auszüge aus seiner „History of Great Britain“ in einem Auswahlband vorgelegt.⁸

Gibbon, dessen „History of the Decline and Fall of the Roman Empire“ und Autobiographie bis in die jüngste Zeit hinein immer wieder aufgelegt worden sind, wurden eine Reihe von Aufsätzen und Monographien gewidmet.⁹

Im Vergleich zu Hume und Gibbon bildet William Robertson, der Theologe, Historiker und langjährige Rektor der Universität Edinburgh, nach wie vor das Stiefkind der historischen Forschung im Triumvirat der drei herausragenden britischen Geschichtsschreiber des 18. Jahrhunderts. Dies ist umso erstaunlicher, weil Robertson sowohl Hume wie Gibbon an wissenschaftlicher Qualität weit überragt und mit seinem Werken einen in der Geschichte des britischen Verlagswesens im 18.

⁵ D. B. HORN: Hume as Historian. In: University of Edinburgh — 250 Anniversary of the Birth of David Hume, 1711— 1961. A Record of the Commemoration, published as a supplement to the EDINBURGH GAZETTE. Edinburgh o. J. (1961), S. 25 ff.

⁶ D. FORBES (Hg.): Adam Ferguson, Essay on the History of Civil Society. Harmondsworth 1966.

⁷ D. FORBES (Hg.): David Hume. The History of Great Britain. The Reigns of James I and Charles I. Harmondsworth 1970.

⁸ D. F. NORTON und R. H. POPKIN (Hg.): David Hume: Philosophical Historian. Edited with Introductory Essays. Indianapolis, New York, Kansas City 1965 (darin: S. IX ff. R. H. POPKIN, Scepticism and the Study of History; S. XXXII ff., D. F. NORTON, History and Philosophy in Hume's Thought, und eine Auswahlbibliographie, auf die für die ältere Literatur über Hume als Historiker verwiesen sei, S. LIII ff.).

⁹ Vgl. das leicht zugängliche Literaturverzeichnis bei K. CHRIST, Von Gibbon zu Rostovzeff. Leben und Werk führender Althistoriker der Neuzeit. Darmstadt 1972, S. 356 f., und die ausführliche kritisch-kommentierte Bibliographie bei D. P. JORDAN: Gibbon and His Roman Empire. Urbana, Chicago, London 1971, S. 231—239.

Jahrhundert einmaligen Erfolg erringen konnte.¹⁰ Sein erstes im Jahre 1759 erschienenes Buch, die „History of Scotland“, erreichte noch zu Lebzeiten des Autors 14 Auflagen; sein zweites Werk, die „History of the Reign of Charles V.“ (1768) kam 1806 in 11. und 1905 in 20. Auflage heraus (für das Copyright der 1. Auflage hatte ihm sein Verleger Millar die für damalige Verhältnisse exorbitante Summe von 3 500 £ gezahlt); die 1788 erschienene „History of America“ brachte es in knapp 30 Jahren (1817) auf 13 Auflagen. Außer in England erschienen seine Werke in der Originalsprache und in Übersetzungen in Glasgow, Dublin, New York, Philadelphia, Amsterdam, Brüssel, Paris, Rom, Barcelona, Basel, Athen, Leipzig, Braunschweig und Calcutta. In der britischen Geschichtsschreibung des 18. und 19. Jahrhunderts ist keinem Buch je ein solcher Erfolg beschieden gewesen wie Robertsons Schottischer Geschichte. Die Zahl der wissenschaftlichen Untersuchungen über den schottischen Erfolgsautor entspricht in keiner Weise seiner wissenschaftlichen und literarischen Bedeutung. Nach meiner eigenen Dissertation aus dem Jahre 1953,¹¹ die Robertsons methodischen und inhaltlichen Beitrag zur Geschichtsschreibung des europäischen Staatensystems untersuchte, hat sich der verstorbene Edinburgher Historiker D. B. Horn¹² in einem kurzen Aufsatz zusammenfassend über Robertson als Geschichtsschreiber geäußert, und 1972 hat Felix Gilbert¹³ in der Reihe „Classic European Historians“ bei der University of Chicago Press Robertsons berühmte Einleitung zu seiner Geschichte Karls V. „The Progress of Society in Europe“ neu herausgegeben. Damit wird erstmals seit Beginn dieses Jahrhunderts ein kleiner, wenn auch bedeutender Ausschnitt aus Robertsons historiographischem

¹⁰ Die folgenden Angaben sind entnommen aus: M. SCHLENKE: William Robertson als Geschichtsschreiber des europäischen Staatensystems. Untersuchungen zur Einheitlichkeit seines Gesamtwerkes (unter Benutzung des handschriftlichen Nachlasses in den Archiven zu London und Edinburgh). Diss. Marburg 1953 (Masch.), S. 35 ff.

Die wichtigsten Ergebnisse der maschinenschriftlichen Dissertation, soweit sie Konzeption und Methode der Robertsonschen Geschichtsschreibung betreffen, sind in zwei Aufsätzen zusammengefaßt: M. SCHLENKE: Kulturgeschichte oder politische Geschichte in der Geschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts? William Robertson als Historiker des europäischen Staatensystems, Archiv für Kulturgeschichte, 37, 1955, S. 60—97, und *ders.*: Aus der Frühzeit des englischen Historismus. William Robertsons Beitrag zur methodischen Grundlegung der Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert, Saeculum 7, 1956, S. 107—125.

¹¹ Vgl. vorausgehende Anm.

¹² D. B. HORN: Principal William Robertson, D. D., Historian, University of Edinburgh Journal, Autumn 1956, S. 155—168.

¹³ F. GILBERT (Hg.): William Robertson, The Progress of Society in Europe. A Historical Outline from the Subversion of the Roman Empire to the Beginning of the Sixteenth Century. Chicago und London 1972 (mit knapper, die Ergebnisse der in Anm. 10 genannten Untersuchungen bestätigender Einleitung, S. XI—XXIV).

Gesamtwerk einem breiteren Leserkreis wieder zugänglich gemacht. Es wäre zu wünschen, daß damit auch die wissenschaftliche Erforschung von Robertsons historiographischem Gesamtwerk einen neuen Anstoß erhält.

Dieser notwendigerweise skizzenhafte Überblick über den derzeitigen Forschungsstand zur Entwicklung der britischen Geschichtsschreibung und Geschichtsforschung im 18. Jahrhundert sollte deutlich machen:

1. Die britische Geschichtsforschung des 18. Jahrhunderts hat in den beiden vergangenen Jahrzehnten keineswegs im Zentrum der historiographiegeschichtlichen Forschung gestanden.

2. Die neueren Arbeiten orientieren sich fast ausnahmslos an den „*dei maiores*“ der britischen Geschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts: Hume, Gibbon und Robertson, wobei dem literarisch erfolgreichsten und wissenschaftlich qualifiziertesten Autor, William Robertson, die geringste Aufmerksamkeit gezollt wurde.

3. Die Einzelstudien über die drei „großen“ britischen Historiker Hume, Gibbon, Robertson, können die bisher fehlende Gesamtanalyse und Gesamtschau britischer Geschichtsschreibung und Geschichtsforschung im 18. Jahrhundert nicht ersetzen.

4. Die große Mehrzahl der vorliegenden Untersuchungen gehen von der — m.E.s unzutreffenden — Annahme aus, die britische Geschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts habe unter dem alles überragenden Einfluß Voltaires gestanden; die britischen Historiker seien die „Schüler Voltaires“ gewesen. Die These von der schulmäßigen Abhängigkeit der britischen Aufklärungshistoriographie von der französischen Geschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts hat bis zum heutigen Tag den Blick für die eigenständige historiographische Leistung anderer europäischer Nationen, insbesondere der britischen, getrübt. Diese perspektivische Verengung des Blickfelds geht auf die erste Auflage von Eduard Fueters¹⁴ „Geschichte der neueren Historiographie“ zurück und hat ihren Niederschlag — mit geringen Abschattierungen — in den Gesamtdarstellungen zur Geschichte der Geschichtswissenschaft von Barnes,¹⁵ Thompson¹⁶ und Srbik¹⁷ gefunden. Daß Fueters Ansicht nach wie vor auch in Monographien zur englischen Literatur des 18. Jahrhunderts nachwirkt,

¹⁴ E. FUETER: Geschichte der neueren Historiographie. München und Berlin 1911, 3., um einen Nachtrag vermehrte Auflage, besorgt von D. GERHARD und P. SATTLER, München und Berlin 1936 (Neudruck New York und London 1968).

¹⁵ H. E. BARNES: A History of Historical Writing. 2. Aufl., New York 1962.

¹⁶ J. W. THOMPSON: A History of Historical Writing. 2. Bde., New York 1942 (Neudruck: Gloucester, Mass., 1967).

¹⁷ H. Ritter v. SRBIK: Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart. 2 Bde., München und Salzburg 1950—52.

zeigt sich in der jüngst erschienenen anglistischen Habilitationsschrift von Heinz-Joachim Müllenbrock über den Einfluß der Politik auf die englische Literatur im frühen 18. Jahrhundert.¹⁸ Es wäre sicher lohnend, diese These vom überragenden und alles bestimmenden Einfluß Voltaires auf die Geschichtsschreibung und Geschichtsforschung des 18. Jahrhunderts in den Diskussionen dieser Tagung einmal näher zu überprüfen; für den englischen Bereich wird es in meinem Vortrag geschehen.

II. Organisation der Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung

Lassen Sie mich nun zur Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung selbst kommen. Ich greife das erste Stichwort aus dem Untertitel des diesjährigen Historikerkolloquiums heraus: Organisation. Hierzu muß ich aus britischer Sicht Fehlanzeige erstatten. Es gibt auf „Europas großer Insel“ im 18. Jahrhundert keine Organisationen oder Institutionen, die sich mit der Erforschung der Geschichte befassen. Darin unterscheidet sich Großbritannien grundlegend von den kontinentalen Ländern, insbesondere von Frankreich und Deutschland:

1. Während europäische Fürsten im Zeitalter des Absolutismus zum höheren Ruhme ihrer Dynastie und zur Sicherung territorialer Ansprüche häufig als Mäzene der Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung auftraten, gab es im England des 18. Jahrhunderts keine dynastisch inspirierte und institutionalisierte Geschichtsforschung — was natürlich nicht besagt, daß es keine Historiker gab, die die politischen Interessen des britischen Königshauses publizistisch verfochten. Ja, seit 1661 existierte sogar das Amt eines englischen und seit 1682 zusätzlich das eines schottischen „königlichen Historiographen“ (*Historiographer Royal*). Aber es war ein Amt „with virtually no rights or duties and with only a small pension“.¹⁹ Bis Anfang des 19. Jahrhunderts galt es als „Sinekure“. Von 18 Inhabern des Amtes waren bis 1837 überhaupt nur fünf Historiker im weiteren Sinne des Wortes. Vielleicht wäre das Amt des *Historiographer Royal* zu einem Kristallisationspunkt wissenschaftsorganisatorischer Art geworden, wenn die britische Regierung 1714 Leibniz' Bitte auf Übernahme eben dieses bis dahin bedeutungslosen Postens entsprochen hätte.

¹⁸ H.-J. MULLENBROCK: Whigs kontra Tories. Studien zum Einfluß der Politik auf die englische Literatur des frühen 18. Jahrhunderts. Heidelberg 1974 (Anglistische Forschungen, Heft 104).

¹⁹ D. B. HORN: The *Historiographers Royal* in England and Scotland, *Scottish Historical Review* 30, S. 24.

2. Wissenschaftliche Akademien, die Geschichtsforschung betrieben und die in Deutschland, wie Andreas Kraus²⁰ so überzeugend nachgewiesen hat, das Fundament für die Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts legten, gab es in Großbritannien nicht. Die 1660 gegründete „Royal Society“,²¹ vielfach nachgeahmtes Vorbild für ähnliche Gründungen auf dem Kontinent, widmete sich nur den Naturwissenschaften. Die „Akademien“ der Dissenters²² erfüllten andere, volksbildnerische Aufgaben. Ein Gleiches gilt für die zahlreichen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gegründeten *societies*, die sich vornehmlich mit wirtschaftlichen und technologischen Problemen befaßten. Beide Institutionen sind überdies von ihrer gesellschaftlichen Struktur her überhaupt nicht mit den deutschen und französischen Akademien vergleichbar.²³

3. Ein weiterer organisatorischer Ansatzpunkt für die Entfaltung der Geschichtsforschung fehlt — im Unterschied zum europäischen Kontinent — in Großbritannien: die Klöster. Sie waren bereits in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts im Zuge der aus persönlichen Gründen und aus staatspolitischen Erwägungen vollzogenen Reformation aufgelöst worden. Damit wurde zugleich ein wichtiges Element in der Pflege historiographischer Traditionen beseitigt; wahre Schatzkammern historischen Quellengutes wurden häufig ein Raub der Flammen.

4. Auch die Universitäten²⁴ bildeten bis weit in das 19. Jahrhundert keinen Kristallisationskern für historische Forschungen. Zwar wurden 1724 gleichzeitig die beiden noch heute fortlebenden *regius professorships* für moderne Geschichte in Oxford und Cambridge errichtet; aber sie blieben de facto Sinekuren.²⁵ Die Hauptaufgabe beider Professoren bestand darin, die Ausbildung der Studenten im

²⁰ A. KRAUS: Vernunft und Geschichte. Die Bedeutung der deutschen Akademien für die Entwicklung der Geschichtswissenschaft im späten 18. Jahrhundert. Freiburg, Basel, Wien 1963. Für die Mannheimer Akademie vgl. die materialreiche Arbeit von P. FUCHS: Palatinus Illustratus. Die historische Forschung an der kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften. Mannheim 1963 (Forschungen zur Geschichte Mannheims und der Pfalz, Neue Folge, Bd. I).

²¹ H. HARTLEY (Hg.): The Royal Society: Its Origins and Founders. London 1960; M. PURVER: The Royal Society: Concept and Creation. London 1967.

²² H. MCLACHLAN: English Education under the Test Acts. Being a History of the Nonconformist Academies, 1662—1820. Manchester 1931.

²³ Zur sozialen Zusammensetzung der verschiedenen *societies* im 18. Jahrhundert vgl. H. PERKIN: The Origins of Modern English Society, 1780—1880. London und Toronto 1969, S. 68 ff.

²⁴ Zu den britischen Universitäten: V. H. H. GREEN: The Universities. Harmondsworth 1969 (mit ausführlicher kritisch-kommentierter Bibliographie, S. 347—358). — Zur Entwicklung von Lehre und Studium des Fachs Geschichte in Großbritannien, vgl. Ch. H. FIRTH: Study of Modern History in Great Britain. Oxford 1913.

²⁵ Ch. H. FIRTH: Modern History in Oxford, 1841—1918. Oxford 1920, S. 3: „At both universities the posts speedily became sinecures; the professors ceased to lecture and the young

fremdsprachlichen Unterricht zu überwachen und sie in vier öffentlichen Vorlesungen pro Jahr auf die Bücher hinzuweisen, die sie während ihres Studiums lesen sollten. Samuel Harris, der erste Inhaber der *regius professorship* in Cambridge,²⁶ hielt in 10 Jahren (1724—1733) überhaupt nur eine Vorlesung, nämlich seine Antrittsvorlesung zur Übernahme der Professur. Von seinem Nachfolger Shallet Turner heißt es: „Turner held the professorship for seven and twenty years and did absolutely nothing“. Thomas Gray, *Regius Professor* von 1768—1771, hielt nicht einmal seine Antrittsvorlesung. Nicht besser war es mit der Geschichte an den schottischen Universitäten²⁷ Edinburgh, Glasgow und Aberdeen bestellt. Zwar wurde — ähnlich wie in Oxford und Cambridge — 1719 in Edinburgh²⁸ ein Lehrstuhl für *Universal Civil History* errichtet. Ihm kann jedoch zu keiner Zeit des 18. Jahrhunderts irgendeine Bedeutung für den Lehr- und Forschungsbetrieb an der ansonsten in hohem Ansehen stehenden Universität Edinburgh beigemessen werden. Noch Mitte des 19. Jahrhunderts (1855) schrieb John Stuart Blackie, Professor für Griechisch in Aberdeen und dann in Edinburgh: „The historical department of our Scottish Universities is either blanc or a farce (whereas) Berlin has Ranke, and every petty German academia can tell her men of profound historical research by the dozen“.²⁹ Ein Jahr später lesen wir in einer Schrift zur Reform der schottischen Universitäten: „There is practically no study of History, either Ancient or Modern, in any of our universities — a fact almost incredible in a country which has produced so many good historians.“³⁰ Erst 1894 werden Geschichtspröfessuren in Edinburgh und Glasgow und 1903 in Aberdeen eingerichtet.

men to study.“ Vgl. auch: Ch. H. FIRTH: *Modern History in Oxford, 1724—1841*, *English Historical Review* 32, 1917, S. 1—21, und *ders.*, *Modern Languages at Oxford, 1724—1929*. London 1929, S. 3—7 und 13—15.

²⁶ Hierzu: D. A. WINSTANLEY: *Unreformed Cambridge*. Cambridge 1935, S. 155—162. Erst Grays Nachfolger, John Symonds, begann ab 1773 regelmäßig Vorlesungen zur neueren Geschichte zu halten. Zitat: WINSTANLEY, S. 157.

²⁷ In Ergänzung zu V. H. H. GREEN (Anm. 24) sei für die im Text genannten schottischen Universitäten verwiesen auf: A. GRANT: *The University of Edinburgh*. 2 Bde., London 1884; D. B. HORN: *A Short History of the University of Edinburgh, 1556—1889*. Edinburgh 1967; J. D. MACKIE: *The University of Glasgow*. Glasgow 1954; J. M. BULLOCK: *A History of the University of Aberdeen, 1495—1895*. 1895.

²⁸ Über die Entwicklung des Fachs Geschichte an der Universität Edinburgh handelt D. B. HORN in seiner Antrittsvorlesung aus dem Jahre 1954: *The University of Edinburgh and the Teaching of History*, *University of Edinburgh Journal*, Autumn 1954, S. 161—172.

²⁹ D. B. HORN: ebenda, S. 166.

³⁰ J. C. SHAIRP: *The Wants of the Scottish Universities and Some of the Remedies*. Edinburgh 1856, zitiert bei HORN, ebenda, S. 167.

Für die Bewertung der Leistung der britischen Geschichtsforschung im 18. Jahrhundert ist es wichtig, sich stets vor Augen zu halten: es gab keinerlei Organisationen und Institutionen, die sich der Geschichtsforschung annahmen; die Jünger der Muse Clio konnten nirgendwo zur Schule gehen, um die Methode der Geschichtswissenschaft zu erlernen. Der König und sein Hof gaben keinerlei Initialzündung für eine institutionalisierte Geschichtsforschung. Klöster und Akademien als Refugien der Wissenschaft existierten nicht. In den curricula der Universitäten war für das Fach Geschichte kein Platz. Dies ist die negative Antwort auf die Frage nach der Organisation der Geschichtsforschung im England des 18. Jahrhunderts. Dennoch muß festgestellt werden: Obwohl der britischen Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung im 18. Jahrhundert ein organisatorischer und institutioneller Rahmen fehlte, innerhalb dessen sie sich entfalten konnte, hat sie Werke hervorgebracht, die nicht nur vom Literarischen her zu den Klassikern unseres Fachs gehören, sondern auch unter wissenschaftlichem Aspekt Beachtung verdienen und den Weg zur Begründung einer modernen Geschichtswissenschaft gewiesen haben. Hume, Gibbon und Robertson bilden dabei nur die Spitzen eines Eisberges, der auf einem breiten noch vielfach unerforschten Fundament heute zumeist vergessener Historiker ruht.

III. Voraussetzungen für eine freie Entfaltung von Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung

Wenn hinsichtlich der Organisation der historischen Forschung eine negative Bilanz gezogen werden mußte, so gilt es nun darauf hinzuweisen, daß in vielerlei Hinsicht die gesellschaftlichen, politischen und verfassungsmäßigen Voraussetzungen und Bedingungen für eine freie Entfaltung der Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung auf der Insel günstiger waren als auf dem europäischen Kontinent.³¹

1. Im Gefolge der Glorreichen Revolution von 1688 weigerte sich das Unterhaus 1695, die *Licensing Act* des Jahres 1662 zu erneuern. Damit war die wichtigste Barriere, die bisher die freie Entfaltung publizistischer Diskussionen verhindert

³¹ Zum Folgenden vgl. M. SCHLENKE: England und das friderizianische Preußen, 1740—1763. Ein Beitrag zum Verhältnis von Politik und öffentlicher Meinung im England des 18. Jahrhunderts. Freiburg und München 1963, erstes Kapitel (S. 29—84) „Politik und öffentliche Meinung im England des 18. Jahrhunderts: Historische Voraussetzungen, rechtliche und soziologische Aspekte.“ Dort wird in zwei Abschnitten über die Freiheit der öffentlichen Meinung (S. 29 ff.) und über die Reichweite der öffentlichen Meinung (S. 51 ff.) gehandelt.

hatte, gefallen: die regierungsamtliche Vorzensur, die zahlenmäßige Beschränkung der Druckereien und die bis dahin für jede Einfuhr ausländischer Bücher vorgeschriebene „Inspektion“. Macaulay hat die Nichterneuerung der Lizenzakte einen Beschluß genannt, „which has done more for the liberty and civilisation than the Great Charter or the Bill of Rights“³². Uneingeschränkte Publikationsfreiheit im eigenen Lande und ungehinderter Zugriff auf die Literatur auch des Auslandes sind die unabdingbaren Voraussetzungen für die Entfaltung jeder freien Wissenschaft. Diese Voraussetzungen waren in Großbritannien — im Unterschied zu den meisten Ländern des Kontinents — gegeben.

2. Großbritannien besaß ein leistungsfähiges Druckerei- und Verlagsgewerbe. Bereits 1724 gab es in London, Westminster und einigen umliegenden Städten 75 Druckereien; Mitte des 18. Jahrhunderts war die Zahl auf 150 bis 200 ständig beschäftigte Druckereien gestiegen.

3. Im Verhältnis zur Zahl seiner Gesamtbevölkerung besaß Großbritannien das größte Lesepublikum in Europa. In unserem Zusammenhang ist entscheidend, daß das Interesse für historischen Lesestoff unter der Leserschaft weitverbreitet war. Das beweisen die eingangs zitierten hohen Auflagenzahlen der Werke des schottischen Historikers William Robertson ebenso wie die hohen Honorare, die den Geschichtsschreibern im 18. Jahrhundert gezahlt wurden. Smolletts „History of England“ (1757 ff.) kam mit einer Startauflage von 13 000 Fortsetzungsdrucken auf den Markt. Die Vermutung liegt nahe, daß die in sich selbst ruhende, nicht an elitäre Institutionen — wie Universitäten, Akademien und Klöster — gebundene Geschichtsschreibung dazu beigetragen hat, Geschichte im England des 18. Jahrhunderts — im guten Sinne des Wortes — populär zu machen. Man schrieb Geschichte nicht nur und nicht ausschließlich für eine verhältnismäßig kleine gebildete Oberschicht, sondern konnte mit historischem Interesse auch bei den mittleren Schichten bis hin zu den Handwerksmeistern rechnen. *History is the most popular species of writing*, schrieb Gibbon³³ in seiner Autobiographie und Hume³⁴ ließ seinen Verleger wissen: *I believe this to be the historical age and this the historical nation*.

Lassen Sie mich diesen skizzenhaften Überblick zur allgemeinen Lage der Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung im England des 18. Jahrhunderts in einem Satz zusammenfassen: Obwohl Großbritannien — im Unterschied etwa zum gleichzeitigen Frankreich und Deutschland — keine Institutionen der Geschichtsforschung kennt (Universitäten, Akademien, Klöster), sind doch die Voraussetzungen zur freien Entfaltung von Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung

³² Th. B. MACAULAY: *The History of England*. Bd. IV, London 1869, S. 78.

³³ Zitiert bei J. B. BLACK: *The Art of History*, S. 14, Anm. 1.

³⁴ J. B. BLACK: ebenda, S. 14, Anm. 2.

(Wegfall der Zensur seit 1695, leistungsfähiges Verlagsgewerbe, breites historisch-interessiertes Lesepublikum) so günstig wie wohl nirgends sonst in Europa.

IV. Zielsetzung und Ergebnisse

Ich komme zu den beiden Stichworten „Zielsetzung und Ergebnisse“ im Untertitel des Rahmenthemas unserer Tagung. Um sich nicht allzusehr ins Detail zu verlieren und zugleich Anregungen für die Diskussion zu geben, möchte ich meine Ausführungen in einigen Hauptpunkten zusammenfassen:

1. *Motive für die Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung*

Sie sind mannigfaltiger Art. Den allgemeinsten Beweggrund zum Studium der Geschichte hat Richard Rawlinson 1728 in seiner Schrift „A New Method of Studying History“ in folgende Worte gefaßt: *To study history is to study the motives, opinions and passions of men, to be able to discover their engines, their windings and inventions . . . in one word, it is to learn to know oneself by others.*³⁵ Selbsterkenntnis des Menschen also durch das Studium anderer Menschen. Schon aus Zeitgründen kann ich den ganzen Strauß der Motivationen für Geschichtsschreibung im England des 18. Jahrhunderts hier nicht aufblättern. Doch seien wenigstens zwei Motive noch angeführt: das Streben nach literarischem Ruhm und die Gewißheit, mit Geschichtsschreibung Geld verdienen und den Lebensunterhalt sicherstellen zu können. Hume, Gibbon und Robertson haben sich ganz offen auch zu den materiellen Beweggründen bekannt, die sie zur Geschichtsschreibung geführt haben. Thomas Somerville, wie Robertson von Beruf Geistlicher, dann Geschichtsschreiber, äußerte sich wie folgt: *About this time pecuniary embarrassments . . . first suggested to me the idea of becoming an author . . . and several of my friends of literary eminence urged me to undertake the labor of some historical work . . . Theology would have been more consonant to my taste and habitual course of study, but was not likely to contribute either to my profit or popularity.*³⁶ In diesem Zusammenhang sei nochmals daran erinnert, daß Robertson für die erste Auflage seiner Geschichte

³⁵ R. RAWLINSON: A New Method of Studying History. London 1728, I, S. 25.

³⁶ Th. SOMERVILLE: My Own Life and Times 1741—1814. Edinburgh 1861, S. 205.

der Regierungszeit Karls V. ein Honorar von 3 500 £ erhielt,³⁷ während z. B. der 1719 an der Universität Edinburgh neuerrichtete Lehrstuhl für *Universal Civil History* mit einem Gehalt von 50 £ im Jahr dotiert war, das erst Mitte des 19. Jahrhunderts auf 150 £ aufgebessert wurde.³⁸

2. *Geschichtsschreibung als Literatur*

Leo Braudy hat die für die englische Geschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts durchweg zutreffende These aufgestellt: „the essence of historywriting lies in the construction of a narrative.“³⁹ Er hat sicher recht, wenn er feststellt, daß die literarischen Aspekte in der Würdigung historiographischer Werke bisher zu kurz gekommen sind. Hume, Gibbon und Robertson müssen ganz ohne Zweifel den großen Meistern der englischen Sprache zugerechnet werden. Für Hume und Gibbon war Geschichtsschreibung in erster Linie ein historisch-literarisches Unternehmen; ihre Werke beruhen nur zu einem geringen Teil auf eigener Einzelforschung, sondern bilden eine Synthese der Quellen und der von anderen geleiteten Vorarbeiten. Robertson hingegen hat in großem Umfang originäre Forschung unter Einbeziehung von Archivmaterial getrieben. Mit seiner „Geschichte von Schottland“ hat er zum erstenmal in der schottischen Historiographie eine Synthese zwischen Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung vorgelegt, die der modernen, im 19. Jahrhundert sich entwickelnden historisch-kritischen Darstellungsweise nahekommt. In der starken Betonung des wissenschaftlichen Anliegens unterscheidet sich Robertson von vielen seiner Zeitgenossen. Geschichtsschreibung bedeutete ihm wissenschaftliche und literarische Aufgabe zugleich. In weit stärkerem Maße als Hume und Voltaire gelang es ihm, die im 16. und 17. Jahrhundert aufgebrochene Kluft zwischen Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung, zwischen Wissenschaft und Literatur, zu überbrücken. Er ist von der Forschung einerseits als „fast vollendeter Meister unter den neueren Geschichtsschreibern“ wegen seiner Darstellungskunst bezeichnet worden,⁴⁰ man hat ihn andererseits als einen hervorragenden

³⁷ Vgl. oben, S. 317. Die durchgängig in der Literatur — zuletzt auch von F. GILBERT, W. ROBERTSON, S. XXIV — genannte Summe von 4 500 £ ist falsch, wie sich aus einem von mir aufgefundenen Brief des Verlegers Strahan an Robertson vom 27. 5. 1768 ergibt. Vgl. dazu SCHLENKE, W. Robertson (Diss.), S. 37.

³⁸ D. B. HORN: *The University of Edinburgh and the Teaching of History*, ebenda, S. 161 und S. 168.

³⁹ L. BRAUDY: *Narrative Form in History and Fiction: Hume, Fielding and Gibbon*. Princeton 1970, S. 5, Anm. a. Vgl. dazu auch W. B. GALLIE: *Philosophy and the Historical Understanding*. London 1964.

⁴⁰ L. WACHLER: *Geschichte der historischen Forschung und Kunst seit der Wiederherstellung der literarischen Cultur in Europa*. Bd. 2, 2. Abtl., Göttingen 1818, S. 647.

Gelehrten seiner Zeit charakterisiert.⁴¹ Der zeitgenössische Historiker Lyttleton bezeichnete 1759 den Stil von Robertsons Geschichte Karls V. als *den vortrefflichsten, den wir in unserer Sprache aufzuweisen haben*.⁴² Kaum eineinhalb Jahrzehnte später hat sich die Hochschätzung des schottischen Historikers bereits über den europäischen Kontinent verbreitet. Im Jahre 1773 rückt der Berichterstatter über „den gegenwärtigen Zustand der historischen Litteratur in Teutschland“ in Wielands „Deutschem Merkur“ Robertson in Anerkennung der von ihm vollendeten Synthese von Gelehrsamkeit und *richtiger, edler und einnehmender Form* an die Spitze *unter allen itztlebenden europäischen Gelehrten*.⁴³ In jüngster Zeit hebt Leonard Krieger, der Herausgeber einer neuen „Classic European Historians“ betitelten Reihe, in seinem Vorwort zur Neuauflage von Robertsons Einleitung zur Geschichte der Regierungszeit Kaiser Karls V. neben der Gelehrsamkeit die „Lesbarkeit“ (readability) des Robertsonschen Geschichtswerkes hervor und schließt sein Vorwort mit dem Satz: *Surely there is a model for all of us — professional and amateur alike — who try our hand at writing history*.⁴⁴ Robertson war mit den Erwartungen einer Leserschaft, die sich eine flüssige Erzählung ohne den beschwerlichen Ballast historischer Gelehrsamkeit wünschte, vertraut. Doch gingen seine Konzessionen an das Leserpublikum nicht so weit wie die Voltaires, der gerne auf Anmerkungen und Belege zugunsten der besseren Lesbarkeit seiner Werke verzichtete. Robertson verbannte alle wissenschaftlichen Erörterungen und Quellenbelege größeren Umfangs in einen besonderen Anhang (Appendix, Notes, Proofs and Illustrations) und sorgte auf diese Weise für eine ansprechende literarische Gestaltung, ohne dabei seine wissenschaftlichen Ansprüche preisgeben zu müssen. Geschichtsschreibung war für ihn Wissenschaft *und* Literatur, für Hume und Gibbon hingegen rangierten die literarischen Ambitionen an erster Stelle.

Einig waren sich Hume, Gibbon und Robertson in ihrer Auffassung von der Würde der Geschichte (*dignity of history*). Sie bezog sich — im Anschluß an Tacitus — sowohl auf die literarische Form wie auf die Stoffauswahl. Ein blumenreicher rhetorischer Stil sowie die Nacherzählung pikanter, aber belangloser Anekdoten

⁴¹ T. P. PEARDON: Transition in English Historical Writing, S. 23 f.

⁴² Lyttleton an Robertson, 1. 5. 1759, Robertson-Macdonald-Papers, National Library of Scotland, RMA, S. 88 f.

⁴³ Deutscher Merkur 1773, Bd. 2, S. 247—266; „Schreiben aus D... an einen Freund in London über den gegenwärtigen Zustand der historischen Litteratur in Teutschland“. (Vgl. insbes. S. 252). Den Hinweis auf diese Stelle verdanke ich Herrn Dr. Jürgen Voss.

⁴⁴ L. KRIEGER in: F. GILBERT (Hg.): William Robertson, The Progress of Society in Europe, S. IX f.

waren ihrer Meinung nach der „Würde der Geschichte“ abträglich. Gegenstand einer Geschichtsschreibung, die auf Wahrung ihrer Würde bedacht ist, sind nur die wirklich bedeutsamen Begebenheiten (*great transactions*), „deren Wirkungen universaler Natur waren oder heute noch andauern.“⁴⁵

3. Geschichtsforschung als Kausalforschung

Wie die meisten Historiker im Zeitalter der Aufklärung wandten sich auch die britischen Geschichtsschreiber mit Entschiedenheit gegen eine nur der Sammelleidenschaft frönende „antiquarische“ Betätigung, die ihre Gelehrsamkeit zur Schau stellt, aber sich von den Problemen und Fragen der eigenen Zeit nicht anregen läßt. Die bereits dargelegten literarischen Zielsetzungen waren von dem Bestreben begleitet, dem gedankenlosen Kompilieren der „Antiquare“⁴⁶ ein für allemal ein Ende zu bereiten. Hauptziel der Geschichtsforschung mußte es sein, geschichtliche Vorgänge zu erklären, die Beziehungen zwischen Ursachen und Wirkungen aufzudecken. Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung müssen sich über die bloße deskriptive Berichterstattung erheben und zur Kausalforschung werden. Alles Schließen in Bezug auf Tatsachen, so hat Hume gemeint, gründet sich auf die Beziehung von Ursache und Wirkung.⁴⁷ Auch Robertson zog gegen die von den „Antiquaren“ gepflegte Stoffanhäufung und Deskription zu Felde und bekämpfte ihre an der Phantasie orientierten Spekulationen und Mutmaßungen. Im Vorwort seiner 1759 veröffentlichten „History of Scotland“ schrieb er: *into this boundless field of fancy and conjecture, the historian must make no excursions; to relate real occurrences, and to explain real causes and effects is his peculiar and only province.*⁴⁸ „Wirkliche Begebenheiten darzustellen, sie in ihrer ursächlichen Verknüpfung vor dem Leser auszubreiten, darin liegt die Hauptaufgabe des Historikers, der das Vorstadium

⁴⁵ W. ROBERTSON: *The History of the Reign of the Emperor Charles V . . .* London 1768, zitiert nach der vierbändigen Ausgabe. Wien 1787, Bd. I, S. VIII. Zur *dignity of history* vgl. auch J. B. BLACK: *The Art of History*, S. 117 ff. und M. SCHLENKE: W. Robertson (Diss.), S. 67 ff.

⁴⁶ Zum Begriff des „Antiquars“ vgl. M. SCHLENKE: *Aus der Frühzeit des englischen Historismus*, *Saeculum* 7, 1956, 109–12 „Historiker und Antiquar.“

⁴⁷ D. HUME: *The Philosophical Works*. Hg. von T. H. GREEN und T. H. GROSE. 4 Bde., London 1864 ff., Bd. IV, S. 24. Dazu J. GOLDSTEIN: *Die empirische Geschichtsauffassung David Humes*. Darmstadt 1903. S. 8 ff. und S. 15 ff., und J. B. BLACK: *The Art of History*, S. 94 ff.

⁴⁸ W. ROBERTSON: *The History of Scotland During the Reigns of Queen Mary and King James VI . . .* London 1759, zitiert nach der Ausgabe Frankfurt 1828. S. 90.

einer nur antiquarischen Gelehrsamkeit bereits hinter sich gelassen hat.“⁴⁹ Geschichtsforschung — dies sei nochmals wiederholt — muß sich über eine bloß deskriptive Berichterstattung zur Kausalforschung erheben.

Nun haben viele Aufklärungshistoriker ihre Kausalketten ziemlich gradlinig angelegt und historische Entwicklungen bisweilen auf eine einzige Ursache zurückgeführt. Das gilt insbesondere für die Anhänger der weit verbreiteten „historischen Katastrophentheorie,“ wie sie z. B. in eindrucksvoller Weise von Bolingbroke⁵⁰ vertreten wurde. Eine derart vereinfachende, der Komplexität geschichtlicher Vorgänge nicht gerecht werdende monokausale Betrachtungsweise lehnt Robertson entschieden ab: *It is not attending to any single cause or principle, how powerful and extensive its influence may appear, that we can explain the actions, or account for the character of men.*⁵¹

In der Zielsetzung, Ursachen zu ergründen und durch Aufweisen eines Wirkungszusammenhanges miteinander zu verknüpfen, liegt einer der entscheidenden Ansätze zu einer wissenschaftlich fundierten Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung.

4. Der lehrhaft-pragmatische Charakter der Geschichtsschreibung

Zu den literarisch-künstlerischen Ambitionen und dem Streben nach Erforschung historischer Kausalitäten gesellt sich als drittes konstitutives Element die pragmatisch-belehrende Tendenz der britischen Geschichtsschreibung im 18. Jahrhundert. Für kaum einen Historiker erschöpft sich Geschichtsschreibung im literarisch-künstlerischen Bereich. Auch wird Geschichte nicht um ihrer selbst willen betrieben, „history for history's sake“ war nicht „in“, wie man heute sagen würde. Die Anschauung von der Geschichte als „Lehrmeisterin“ des Lebens war nach wie vor lebendig. Reflexionen über den „Nutzen“ der Geschichte finden sich immer wieder auch bei der zweiten Garnitur unter den britischen Historikern des 18. Jahrhunderts. Von Bolingbroke stammt die klassische Formel für den lehrhaft-pragmati-

⁴⁹ M. SCHLENKE: Aus der Frühzeit des englischen Historismus, Saeculum 7, 1956, S. 110.

⁵⁰ Seit kurzem liegt auch für Bolingbroke ein Auswahlband seiner historischen Schriften vor: Lord BOLINGBROKE, *Historical Writings*. Edited and with an Introduction by I. KRAMNICK. Chicago und London 1972; er bringt Auszüge aus Bolingbrokes *Letters on the Study and Use of History* (verfaßt 1739, veröffentlicht 1749) und aus den *Remarks on the History of England* (1730—31).

⁵¹ W. ROBERTSON: *The History of America*. London 1777, zitiert nach der zweibändigen Ausgabe London 1808, Bd. I, S. 363. Zur „historischen Katastrophentheorie“ vgl. E. FUETER, *Geschichte der neueren Historiographie*, S. 344 f. Zu Unrecht nennt Fueter Robertson den „vielleicht wichtigsten Vertreter der Katastrophentheorie“ (S. 369). Zur Widerlegung der Ansicht Fueters vgl. im einzelnen M. SCHLENKE, *William Robertson* (Diss.), S. 125 ff., Kap. 4 „Zum Problem der historischen Periodisierung.“

schen Charakter der Geschichtsschreibung: *History is philosophy teaching by examples how to conduct ourselves in all situations of private and public life.*⁵² Geschichtsschreibung sollte sowohl in die Gefilde der großen Politik als auch in die private Sphäre des Einzelnen ausstrahlen. Robertson meinte, es sei das *Vorrecht der Geschichte*, Herrschern und ganzen Völkern Belehrung zu erteilen.⁵³ Im England des 18. Jahrhunderts gab es keinen Elfenbeinturm historischer Gelehrsamkeit. Die Geschichtsschreiber auf „Europas großer Insel“ wollten mit ihren Werken die öffentliche Meinung, das politische Denken und Handeln ihrer Zeitgenossen beeinflussen. Sie wollten ihren Beitrag zur politischen Bewußtseinsbildung der Gegenwart leisten, einen Beitrag, der ganz ohne Zweifel auch auf eine bessere Verständigung der Völker untereinander zielte. Geschichte zielte aber nicht nur auf Vergangenheit und Gegenwart, sondern auch auf die Bewältigung zukünftiger Aufgaben. Ihr kam eine auf der Gleichförmigkeit der menschlichen Natur und der menschlichen Handlungen aufbauende prognostische Funktion zu. Sie hatte das antiquarische Stadium des 16. und 17. Jahrhunderts überwunden und nahm in der Auseinandersetzung mit der politischen Publizistik der Zeit „emanzipatorischen“ Charakter an.

5. Ansätze zur methodischen Grundlegung einer wissenschaftlichen Geschichtsschreibung

Für Hume und Gibbon war Geschichtsschreibung in erster Linie ein literarisches Problem. Der bereits zitierte amerikanische Literaturwissenschaftler Leo Braudy charakterisiert Gibbons „Decline and Fall of the Roman Empire“ als *pre-eminently a construction, a literary work with aesthetic rather than systematic order and coherence*, und von Hume heißt es: *He considers the writing of history to be first of all a literary problem.*⁵⁴ Ansätze zur methodischen Grundlegung einer wissenschaftlichen Geschichtsschreibung finden sich vor allem bei William Robertson, kaum dagegen bei Gibbon und Hume. Unter Hinweis auf meine eigenen Untersuchungen⁵⁵ möchte ich in aller Kürze einige Grundsätze wissenschaftlicher Geschichtsschreibung, wie sie von Robertson entwickelt und auch praktiziert worden sind, hervorheben.

⁵² Henry St. JOHN: Lord Viscount Bolingbroke: *Letters on the Study and Use of History*. A New Edition Corrected. London 1752, S. 14, vgl. auch S. 31 f., 48, 55 und 123.

⁵³ W. ROBERTSON: *The History of the Reign of the Emperor Charles V . . .*, Bd. I, S. I (Dedication to the King).

⁵⁴ L. BRAUDY: *Narrative Form in History and Fiction*, S. 214 und S. 32.

⁵⁵ Vgl. Anm. 10. Auf Einzelbelege aus den dort genannten Veröffentlichungen wird im folgenden verzichtet.

Robertson forderte eine streng an die Aussagen des Quellenmaterials gebundene *authentic history*. Alle rein theoretischen und hypothetischen Erörterungen über das, was sich zugetragen haben könnte, will er aus dem Reich der Geschichtsschreibung verbannt wissen. Der Historiker darf nicht spekulieren, sondern muß seine Behauptungen aus den Quellen beweisen und belegen. Dieser Grundsatz war im 18. Jahrhundert keineswegs ungeschriebenes Gesetz, lebte doch die Geschichtsschreibung der Aufklärung u. a. aus dem Protest gegen die Überspitzung der philologischen Methode und Stoffanhäufung durch die Historiker des 16. und 17. Jahrhunderts. Man forderte eine „philosophische Geschichte“ und entfernte sich dabei immer mehr von einer soliden Quellenbasis. Man begnügte sich nicht damit, darzustellen, was gewesen war; wo die Quellen schwiegen, wurde geschildert, was nach menschlichem Ermessen und allgemeiner Erfahrung hätte sein können. Dieses Verfahren der *conjectural history*, die im Gegensatz zu der von Robertson geforderten *authentic history* steht, wurde gleichermaßen von Hume und Voltaire praktiziert. So beruft sich denn Robertson, den man gerne einen Schüler Voltaires nennt, an keiner Stelle seiner Werke auf seinen angeblichen Lehrmeister, da dieser selten dem Beispiel moderner Geschichtsschreiber folgt, Autoren, denen man seine Informationen verdankt, zu zitieren.⁵⁶

Wenn auch Robertson keine Systematik der Geschichtswissenschaft hinterlassen hat, so finden sich doch immer wieder, über sein historiographisches Gesamtwerk verstreut, kritische Reflexionen über die Natur des von ihm benutzten Quellenmaterials. Er scheidet das historische Material in drei Gruppen: 1. *history*, 2. *tradition* und 3. *monuments*. *History* und *tradition* entsprechen in etwa dem, was im 19. Jahrhundert Droysen in seinen für die methodische Grundlegung der Geschichtswissenschaft bahnbrechenden „Grundriß der Historik“ unter „Quellen“ verstanden wissen will, nämlich mündliche und schriftliche Überlieferung. Unter *historical monuments* begreift Robertson, was wir mit Droysen als „Überreste“ und „Denkmäler“ zu bezeichnen pflegen. Für die einzelnen Quellengattungen werden eine Fülle von Gesichtspunkten der inneren und äußeren Kritik entwickelt, die heute zum täglichen Handwerkszeug des Historikers gehören und die darum hier nicht im einzelnen vorgeführt zu werden brauchen. Nachdrücklich sei jedoch noch darauf hingewiesen, daß Robertson durch intensives Aufspüren und Verarbeiten archivalischen Materials im Bereich der Geschichtsforschung weit über Hume, Gibbon und Voltaire hinausdringt und den Weg in die kritische Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts weist. — Erwähnung verdient ferner die äußerst modern anmutende „Fragebogen-Methode“, die Robertson entwickelte, als er bei der Abfassung seiner

⁵⁶ W. ROBERTSON: *The History of the Reign of the Emperor Charles V . . .*, Bd. I, S. 524.

Amerikanischen Geschichte feststellen mußte, daß das gedruckte Quellenmaterial nicht ausreicht, um sich ein zuverlässiges Bild von Land und Leuten während der frühen spanischen Siedlungen in Südamerika zu machen. Die sehr detaillierten Fragebogen (*Queries*), von denen Entwürfe und einige Antwortschriften in der National Library of Scotland erhalten sind,⁵⁷ gingen über die englische Gesandtschaft in Madrid oder auch direkt von Edinburgh an Geistliche in den spanischen Kolonien. Sie dürfen als Zeugnis dafür gewertet werden, wie sehr Robertson bemüht war, neues Quellenmaterial zu erschließen und wie wenig er sich mit einer oberflächlichen Kompilation aus den gedruckten Werken begnügte. Diese durchaus modern anmutende Fragebogenmethode dürfte als Aktion eines einzelnen Historikers in der Aufklärungshistoriographie ihresgleichen suchen.⁵⁸ Ein Voltaire oder Hume hätte sich einer derart zeitraubenden, umständlichen Methode kaum bedient!

6. Der Gegenstand der Geschichtsschreibung

In einem abschließenden sechsten Punkt möchte ich mich unter der Fragestellung „Zielsetzung und Ergebnisse“ dem Gegenstand der Geschichtsschreibung zuwenden. Seit der grundlegenden Untersuchung von E. Schaumkell⁵⁹ zur Geschichte der deutschen Kulturgeschichtsschreibung und der „Geschichte der neueren Historiographie“ von E. Fueter⁶⁰ sind die drei führenden britischen Historiker des 18. Jahrhunderts — Hume, Gibbon und Robertson — immer wieder in die Entstehung der von Voltaire inspirierten Kulturgeschichtsschreibung eingeordnet worden. Fueters Formulierung von der „Schule Voltaires in England“ hat Eingang in die meisten zusammenfassenden Darstellungen zur Geschichte der Geschichtswissenschaft ge-

57 Beispiele solcher Fragebogen habe ich in photomechanischer Wiedergabe aus dem handschriftlichen Nachlaß Robertsons in der National Library of Scotland in meine Dissertation (vgl. Anm. 10), S. 190 und S. 191 aufgenommen.

⁵⁸ Von keinem anderen Historiker des 18. Jahrhunderts ist bekannt, daß er sich zur Beschaffung neuen Quellenmaterials der Versendung von Fragebogen bediente. Doch hat die auf dem Gebiet der historischen Forschung herausragende Mannheimer Akademie der Wissenschaften als Institution 1771 gedruckte Fragebogen über die Oberämter an die Gemeinden der Kurpfalz geschickt; sie sollten der physikalischen und historischen Erfassung der gesamten Kurpfalz dienen und können als Vorläufer der modernen Landesaufnahme und Denkmalerhebung gelten. Vgl. dazu P. FUCHS: *Palatinus Illustratus. Die historische Forschung an der kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften*. Mannheim 1963, S. 136 ff.

⁵⁹ SCHAUMKELL: *Geschichte der deutschen Kulturgeschichtsschreibung von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Romantik*. Leipzig 1905, S. 18 ff.

⁶⁰ E. FUETER: *Geschichte der neueren Historiographie*. München und Berlin 1911, 3. Aufl. 1936, S. 363 ff.

funden: Croce,⁶¹ Barnes,⁶² Thompson,⁶³ Breysig,⁶⁴ Brandi,⁶⁵ und — mit gewissen Einschränkungen — auch Srbik⁶⁶ liefern den Beweis.

Dennoch ist diese These falsch! Zwar zeigen alle drei Historiker Interesse für kulturgeschichtliche Fragestellungen und Entwicklungen. Keiner von ihnen macht jedoch kulturgeschichtliche Themen zum Hauptgegenstand seiner Geschichtsschreibung. Humes „History of England“⁶⁷ ist in eminentem Maße eine politische Geschichte. Wenn er vom „Fortschritt der Kultur“ spricht, so meint er damit die politische und verfassungsmäßige Entwicklung seines Landes in Richtung auf größere Freiheit, den Kampf zwischen Freiheit und Autorität: *liberty is the perfection of civil society, but without authority you cannot have liberty at all.* — Auch Robertson besitzt durchaus Interesse für „kulturgeschichtliche“ Themen. Er hält sie für *curious and interesting*, sieht aber in einer eingehenden Beschäftigung mit ihnen nicht wie Voltaire eine Hauptaufgabe der Geschichtsschreibung. Ja, er empfindet sie sogar als dem Wesen (*nature*) eines geschichtlichen Werkes nicht entsprechend und verweist sie deshalb in seinem Alterswerk, der „Disquisition on India“, mit dieser Begründung in den Anhang seines Buches. Gemäß seiner Auffassung von der *dignity of history* soll sich der Historiker vornehmlich mit den *great transactions*, mit den bedeutsamen Ereignissen der politischen Geschichte, befassen. Wollte Voltaire als Philosoph an die Geschichte herangehen, seinen Lesern „Philosophie der Geschichte“ bieten, so trennt Robertson im Gegensatz zu ihm den Historiker vom „philosophischen Forscher“ (*philosophical inquirer*). Dem „philosophischen Forscher“ weist er in erster Linie jene Themen zu, die in den Bereich der Kulturgeschichte fallen; der Historiker aber findet seinen eigenen Forschungsgegenstand im Bereich der politischen Geschichte im engeren Sinne.

⁶¹ B. CROCE: Theorie und Geschichte der Historiographie. Ges. philosophische Schriften in deutscher Übertragung, hg. von H. Feist, 1. Reihe, Bd. IV. Tübingen 1930, S. 212.

⁶² H. E. BARNES: A History of Historical Writing. 2. Aufl. New York 1962, S. 152 ff., und ders. in: Encyclopaedia Americana, Bd. 14, 1947, S. 230.

⁶³ J. W. THOMPSON: A History of Historical Writing. Bd. II, New York 1942, Nachdruck Gloucester, Mass., 1967, S. 72 f.

⁶⁴ K. BREYSIG in: Die Zukunft, 5. Jg., Nr. 34, S. 347.

⁶⁵ K. BRANDI: Geschichte der Geschichtswissenschaft. Bonn 1947, S. 96.

⁶⁶ H. Ritter v. SRBIK: Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart. Bd. I, 3. Aufl., München und Salzburg 1964, S. 119.

⁶⁷ Zu Humes Geschichtsanschauung vgl. die ausgezeichnete Einleitung von D. FORBES zu Humes History of Great Britain. Harmondsworth 1970, S. 7—54, und ders.: Hume's Philosophical Politics. Cambridge 1975. Jetzt auch U. VOIGT: D. Hume und das Problem der Geschichte. Berlin 1975.

Von einem stürmischen Protest gegen die militärische und diplomatische Geschichte kann weder bei Hume noch bei Robertson die Rede sein. Humes primäres Interesse galt der innenpolitischen Entwicklung Englands, dem Fortschreiten des britischen Regierungssystems von einem *government of will* zu einem *government of law*. Ein Thema, das in seiner grundsätzlichen Bedeutung weit über Großbritannien hinausreicht. Robertsons Interesse gilt mehr der Außen- als der Innenpolitik. Die Thematik, die seine vier Geschichtswerke miteinander verbindet, ist politischer, nicht kulturgeschichtlicher Natur. In die Genesis des modernen europäischen Staatensystems einzudringen und die in ihm wirkenden Kräfte, insbesondere das Prinzip der *balance of power*, aufzuzeigen, ist sein primäres historiographisches Anliegen. Diese knappen Ausführungen mögen genügen, um darzutun, daß man nicht länger von einer „Schule Voltaires in England“ sprechen sollte.⁶⁸

Wer die Begründung der historischen Wissenschaften in Großbritannien im 19. Jahrhundert untersucht, sollte den Anteil nicht unterschätzen, der einer eigenständigen britischen Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung zukommt, die keinerlei organisierte Forschungsinstitutionen besaß, aber dennoch Großes geleistet hat. Man kann die Entstehung der modernen britischen Geschichtswissenschaft auch nicht — wie Klaus Dockhorn —⁶⁹ primär aus den gewiß starken Impulsen erklären, die von der deutschen Historischen Schule des 19. Jahrhunderts auf die Insel hinüberströmten. In der britischen Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts waren Grundlagen gelegt, auf denen die Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts weiterbauen konnte. Nicht erst unter dem Einfluß der deutschen universalhistorischen Betrachtungsweise wurde die innenpolitisch-orientierte, insular-verengte britische Parteigeschichtsschreibung des 16. und vor allem des 17. Jahrhunderts aus ihrer Vorherrschaft verdrängt und durch eine welthistorische Betrachtung ersetzt — die britische Geschichtsschreibung selbst war in nicht geringem Maße an diesem Vorgang beteiligt.

⁶⁸ Diese Forderung habe ich bereits 1953 in meiner Dissertation und im Anschluß daran in zwei Aufsätzen (vgl. die Titelangaben in Anm. 10) erhoben, mich nachdrücklich für die Eigenständigkeit und Eigenwertigkeit der schottischen Aufklärungshistoriographie ausgesprochen und Robertsons fortschrittlichen methodischen Ansatz sowie seine gegenüber der zeitgenössischen Geschichtsschreibung neuartige inhaltliche Konzeption betont. Daher bleibt mit H. MEDICKS Formulierung: „Angesichts der inzwischen wieder anerkannten Eigenwertigkeit der Aufklärungshistoriographie hat der Versuch Schlenkes, Robertson als einen Vorläufer Rankes zu reklamieren, erheblich an Interesse eingebüßt“ (Naturzustand und Naturgeschichte der bürgerlichen Gesellschaft, S. 144—45, Anm. 31) unverständlich. Offensichtlich hat Medick meine von ihm zitierten Veröffentlichungen nur oberflächlich zur Kenntnis genommen.

⁶⁹ K. DOCKHORN: Der deutsche Historismus in England. Ein Beitrag zur englischen Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts. Göttingen 1950.

JÜRGEN VOSS

Das Elsaß als Mittler zwischen deutscher und französischer Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert

Mein Beitrag untersucht einen Ausschnitt der viel zitierten, aber im Hinblick auf das 18. Jahrhundert im Grunde nur wenig im Zusammenhang erforschten deutsch-französischen Wissenschafts- und Kulturbeziehungen. Lassen Sie mich mit einigen Ausführungen zur allgemeinen Problemstellung beginnen. Abgesehen von Einzeluntersuchungen und einigen mehr literaturhistorisch orientierten Arbeiten von Werner Krauss liegen keine übergreifenden neueren Forschungen zu den deutsch-französischen Wissenschafts- und Kulturbeziehungen im Zeitalter der Aufklärung vor¹. Anders sieht es, um ein Vergleichsbeispiel anzuführen, mit den deutsch-russischen Wissenschafts- und Kulturbeziehungen der gleichen Epoche aus. Dank der Initiative von Eduard Winter brachte die Ostberliner Akademie der Wissenschaften

¹ Werner KRAUSS, *Die französische Aufklärung in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts*, Berlin 1963, Einleitungsteil. Werner KRAUSS, *Der Weg der deutschen Aufklärung nach Frankreich während des 18. Jahrhunderts*, in: W. KRAUSS, *Studien zur deutschen und französischen Aufklärung*, Berlin 1963, S. 401—454. Die neueste Skizze der Problemstellung bei Jochen SCHLOBACH, *Correspondance inédite de Frédéric Melchior Grimm*, München 1972 S. 9—12.

Siehe auch die älteren Arbeiten von: Heinrich BREITINGER, *Die Vermittler deutschen Geistes in Frankreich*, Zürich 1876; Raoul ROSIÈRES, *La littérature allemande en France de 1750 à 1800*, *Revue politique et littéraire* 1883 (Juil.-Déc.) S. 328—334; Charles JORET, *Des rapports intellectuels et littéraires de la France avec l'Allemagne avant 1789*, Paris 1884; Theodor SUPPLE, *Geschichte des deutschen Kultureinflusses in Frankreich*, 2 Bde Gotha 1886; Alexandre BUCHNER, *Les rapports littéraires entre la France et l'Allemagne au XVIII^e siècle*, Caen 1889; V. ROSSEL, *La littérature allemande en France au XVIII^e siècle*, in: *Revue d'histoire littéraire de France* 2 (1895) S. 169—200; Joseph TEXTE, *L'Allemagne et la critique française au XVIII^e siècle*, in: *Revue des Cours et Conférences* 4, 1 (1896) S. 746—756, 4, 2 (1897) S. 133—141, 209—216, 504—510, 808—815; Louis REYNAUD, *Histoire générale de l'influence française en Allemagne*, Paris 1914; Louis REYNAUD, *L'influence allemande en France au XVIII^e et XIX^e siècle*, Paris 1922. Die beiden Bücher von REYNAUD stellen die umfassendsten älteren Arbeiten dar, sind aber nicht frei von zeitbedingten Stimmungen.